Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 51

Artikel: Maries, der Magd, Weihnachtsgeschenk

Autor: Keller, Helene

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648111

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nie mehr etwas gehört. In der Heiligen Nacht kam das Christkind auch auf den Waldhof und brachte mir einen schönen Baukasten und ein Brieflein von der Mutter. Der Aetti las den Brief vor. Am Stephanitag machten wir zwei Buben dann der Mutter im Spital einen Besuch. Zwar konnte ich nicht gut laufen, denn mir waren auf meiner Christkindleinirrfahrt im Walde von Friedstetten beinahe zwei Zehen erfroren, der Tag aber war voll eitel Glück und Sonnenschein; denn während des weihnachtsseligen Besuchsstündchens im Spital kam auf einmal eine liebe, gute Krankenschwester auf das Bett der Mutter zu, lächelte uns Buben freundlich an und sagte:

„So, jetzt ist euer Mütterchen bald wieder gesund, und ihr dürft mit ihm bald wieder heim ins schöne Seedorf."

Ungläubig guckten wir die Mutter an, doch diese nickte wahrhaftig, und aus ihren Augen brach ein so frohes Leuchten, daß uns ein Freudenschauer überrieselte und wir einen Augenblick vor Glück ganz stumm wurden. Vor meinen Augen leuchteten die heimatlichen Berge auf, spiegelte sich der herrliche See und stand in herzbeglückender Lieblichkeit das traute Dorf. Durch all die Pracht aber sah ich mich und meinen Bruder an der Hand der Mutter schon den Dampfer verlassen und heimwärts ziehen aus der Fremde in mein Paradies — Seedorf. (Ende.)

Die Weihnachtsvögel.

Von Georg Busse-Palma.

Durch den Stall von Bethlehem blies ein kühler Wind.
Zart im Stroh und Windeln fror das Jesuskind.
Durch die Nacht von Bethlehem sang Marie verhärmt:
„Hätt' ich doch ein Bette, das mein Knäblein wärmt!"

Alle Menschen schliefen; Menschen sind auch hart.
Aber eine Eule hat im Forst geknarrt,
Weckte eine Wachtel und die Nachtigall,
Und zu dreien flogen sie zum kühlen Stall.

Vor Marie drängten sie die Brust heraus.
„Rupf' mir", bat die Wachtel, „eine Handvoll aus!
Will dir gerne Federn für sein Bette geben,
Wird wie ich oft ärmlich einst von Aehren leben!"

Mit dem eignen Schnabel riß in Opferlust
Nachtigall sich selber kahl die kleine Brust:
„Nimm nur alles, alles, um dein Kind zu wärmen!
Wird gleich mir von Liebe ewig glühn und schwärmen!"

Reichen Flaum in Fülle bracht' die Eule dar:
„Härter wird er liegen über dreißig Jahr!
Wie der Mensch mich nagelt an die Scheunentür,
Wird ans Kreuz genagelt auch dies Knäblein hier!"

Weinend band Maria Spruch und Gabe ein.
Um die Stirn des Knaben flog ein lichter Schein.
Die drei Vögel kreuzten ihre Schwingen sacht.
„Gott hat ihn gezeichnet!" sprachen sie durch die Nacht.

Maries, der Magd, Weihnachtsgeschenk.

Erzählung von Helene Keller. 1

Zum erstenmal seit ihrer siebenjährigen Ehe wird bei ihnen heute am Heiligen Abend kein Weihnachtsbaum brennen. Denn kein Licht der Erde vermag ihr trostloses Herz zu erhellen. Nur größer würde die Qual beim flammenden Kerzenschein, unerträglicher das Heimweh nach dem toten Kinde, das vor einem Jahr in köstlicher Gesundheit noch mit seinen herzigen Fingerlein die Lichter haschen wollte und mit seinen goldenen Sonnenaugen in der Eltern Herzen selbst das schönste Weihnachtslicht entzündete.

Und ein halbes Jahr darauf, als die Rosen zu blühen begannen, mußten sie ihr Sönnelein in den Friedhof betten. Seither ist die Welt kalt und lichtlos.

Fünf Jahre lang hatten sie auf ein Kindlein gewartet, schon fast aller Hoffnung bar. Da, auf einmal pochte es an und begehrte Einlaß in ihren kleinen Kreis und machte die Mutter so viel zu leiden, daß sie dabei fast ihr Leben verlor. „Ein Geschwisterchen darfst du nicht bekommen", erklärte damals kategorisch der Arzt, „oder du wollest denn dein Mütterlein hergeben."

So teuer war das Bübchen erkauft und blieb dann nur so kurze Zeit bei seinen Eltern. Aber diese kurze Zeit war ausgefüllt mit Glück und Sonne und Seligkeit und dann am Schluß des kleinen Lebens, — als die unheilbare Krankheit es in den Krallen hatte, — mit unerträglicher Qual, mit Flehen zu Gott, mit Aufbäumen gegen seinen unbegreiflichen Willen, — und dann nach des Kindes Sterben, kam die verzweiflungsvolle Ergebung und die trostlose Leere. —

Wie sollte sie so heute abend einen Christbaum schmücken können und ihn im Lichterglanz erstrahlen sehen?

Frau Brigitte, die sich beherrschen wollte, schluchzt bitterlich auf. Und es soll Weihnachten sein, das Fest der Freude und des Lichts?

Wie hat sie in dieser Adventszeit gesorgt für all ihre Armen und Bedürftigen und Kranken, um ja recht müde, betäubt und abgelenkt zu werden von ihrem eigenen Leid. An immer neuen Orten sah sie in dieser schweren Krisenzeit ihre Hilfe und Unterstützung nötig sein. Sie kannte diesmal keine Ruhe, wie in andern Adventstagen, wo sie in stillen Stunden den besondern Zauber der Vorweihnachtszeit auf sich einwirken ließ und sich ihm ergab. Ihr Mann sorgte sich um die Rastlose und schalt sie liebevoll aus. Sie solle doch Lina machen lassen! Natürlich hatte auch die getreue Magd Arbeit genug, wenn auf das Fest hin alles getan sein wollte, was sich Brigitte vorgenommen.

Aber welch großer Unterschied ist zwischen dem Helfen und Freudemachen von frühern Jahren und diesem Jahr! Es war ihr sonst nicht nur die Pflicht der Begüterten gegen die Bedürftigen, sondern ein wahres Bedürfnis, Freude zu machen und sich durch diese Freude selbst am reichsten zu beschenken. Das lag ihr im Blute von ihren Eltern her. Und auch ihr Mann hilft gerne, wo es zu helfen gibt, nur ist er froh, die Ausführung seiner Frau zu überlassen.

„Die Frauen müssen das tun; sie haben die weichen Hände hierzu und den richtigen Herzenstakt, die das Gegebene nicht zu einem Almosen, sondern zu einem wirklichen Geschenk stempeln", pflegte er zu sagen.

Doch heuer will die gewohnte Freude beim Notlindern und Schenken nicht aufkommen, und so kehrt auch keine Befriedigung und kein Glücksgefühl in ihr Herz ein. Frau Brigitte weiß wohl, daß so ihre Hilfe an Wert verliert, denn richtiges Helfen muß aus freudiger Seele kommen.

Während draußen Schnee und Regen durcheinander zur Erde niederwirbeln, wird drinnen in der gemütlichen Wohnstube ihr Weinen immer trostloser. Von der nahen Markuskirche hallen vier volle Schläge.

Erst vier Uhr und schon so dunkel, denkt Frau Brigitte müde aus ihrem Weinen heraus. Noch fast drei Stunden bis zur Heimkehr ihres Mannes. Er mußte an eine Beerdigung nach auswärts fahren; ein Jugendfreund, auch

Fürsprech wie er, wurde heute begraben, der einem Autounfall zum Opfer gefallen ist.

Arme, arme Frau, denkt Brigitte in wiedererwachtem heißem Mitleid, und arme, arme Kinder!

„O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!" — Wie bitter, ja hohnvoll, müssen auch ihnen diese Worte klingen! „Gnadenbringend?" — ob doch auch im härtesten, dunkelsten Schicksal eine Gnade liegt? Eine Gnade, von der wir noch nichts wissen — oder nichts wissen wollen? Eine Gnade wenigstens für die Entschlafenen? Dann müßte aber unser Trauern kleiner sein! — O Gott, wie schwer ist's doch, dich recht zu verstehen!

Wie müde wird Klaus heimkehren und niedergeschlagen von diesem Gang. Wenn sie sich auch nicht mehr oft sahen, so war doch das starke Band der miteinander verlebten Schul- und teilweise auch Studienzeit da. Und von einem Trauerhaus muß er ins andere kommen, heute am Heiligen Abend!

Armer Klaus! Soll ihm denn gar nichts Weihnachtliches werden, ihm, dem schon sein Beruf jahraus und jahrein viel Schweres und Unerfreuliches bringt? Nicht einmal den gewohnten Tannenbaum mit den weißen Kerzen hat sie bereit gemacht, damit ja kein Lichtschein in das Trauerhaus falle! Ist das recht? Sich jeder Freude abschließen und den Lebenden mit leidverhärtetem Herzen begegnen? Wird so die Trauer etwa kleiner? Kann man dadurch die Toten ins Leben zurückrufen, indem man die Gebliebenen darben läßt?

Bei diesen Gedanken an ihr Versäumnis steigt es Brigitte heiß in ihrem bleichen, verweinten Gesicht auf. Hastig steht sie auf und verläßt das Zimmer.

„Lina", ruft sie der in der Küche hantierenden Magd zu, „bekommt man jetzt wohl noch in der Stadt irgendwo ein Christbäumchen? Es kommt mir heuer spät in den Sinn, gelt, aber ich hoffe doch, noch nicht zu spät. Es wird hoffentlich noch langen bis zur Ankunft meines Mannes? Ich mache mich schnell bereit, um in die Stadt zu fahren!"

„Ja, das wäre gut, Sie mit Ihrem Katarrh noch einmal in das Sudelwetter hinaus!" protestiert Lina, „als ob Sie in den letzten Tagen nicht schon zu viel draußen herumgelaufen wären! — Und überhaupt, es ist gar nicht nötig!" lächelt sie schämig und vergnügt zugleich, indem sie sich mit der Küchenschürze den Schweiß vom erhitzten Gesicht abwischt. „Kommen Sie, Frau Doktor, ich will Ihnen etwas zeigen!" und schon hat sie die Tür zu ihrem Zimmer geöffnet. Brigitte, die ihr verwundert gefolgt ist, stößt einen Ruf der Ueberraschung aus, denn im Zimmer steht wahrhaftig ein schöngewachsenes grünes Tännlein!

„Sie gute Lina!" ruft sie erfreut, „wie kamen Sie auf diesen Gedanken? Sie wußten doch, daß ich heuer auf einen Baum verzichten wollte!"

„Ja, das schon. Aber Ihr Herz kannte ich diesmal besser als Sie selbst! Als ob Sie Weihnachten ohne einen Christbaum feiern könnten und grad dies Jahr, wo hier Lichter nötiger sind als je! — Und so habe ich denn vorgesorgt." Die letzten Worte fügt die treue Magd leise und fast zögernd bei, als sie Frau Brigittes verweinte Augen sich wieder mit neuen Tränen füllen sieht.

Brigitte ist so gerührt, daß sie dem guten Mädchen nur stumm die Hand drücken kann, dann richtet sie sich energisch auf, wischt die hervorquellenden Tränen hastig ab und trägt den Baum in das Wohnzimmer, um ihn mit den weißen Kerzlein, für die Lina auch vorgesorgt hat, zu bestecken und ihn mit einigen Silberfäden zu überstreuen.

„Kugeln braucht es heuer wieder keine mehr", kommt's ihr schmerzhaft in den Sinn, „Bubis Händchen greifen nicht mehr darnach ..." Und wieder stürzen die Tränen hervor, und so wird der Weihnachtsbaum trotz aller guten Vorsätze doch unter Weinen hergerichtet.

Dann aber gibt sie sich einen Ruck, geht ins Badzimmer, um sich die verweinten Augen zu kühlen: sie will sich nun endlich mit aller Kraft zusammennehmen, um ihrem Mann ein helles Gesicht zu zeigen, was ihm, sie weiß es, das größte Geschenk sein wird.

Und die Probe macht sie schon bei Lina, als sie hurtig in die Küche tritt und fröhlich fragt, wie es um die Gans stehe? Denn so lange sie verheiratet sind, fehlt der Gänsebraten mit den Kastanien, Klausens Lieblingsgericht, nie bei ihnen am Heiligen Abend. So gut wie ihre brave Köchin könne ihn gewiß niemand in der ganzen Stadt zubereiten! Dieses Lob bekommt Lina jedesmal zu hören, was sie immer wieder aufs neue stolz und froh macht. Sie kann auch heute zum voraus versichern, daß der Herr Doktor sich auch diesmal nicht zu beklagen haben werde!

Brigitte macht sich ans Tischdecken, nimmt dafür das schönste Geschirr und Besteck hervor, schmückt das blumendurchwirkte Damasttuch mit einigen Tannzweiglein und stellt zu jedem Gedeck ein Kerzlein. Wie weihnachtlich das nun aussieht! Sie freut sich nun selbst daran.

Plötzlich, wie sie zufrieden ihr Werk überschaut, bemerkt sie, daß sie für vier Personen gedeckt hat. Was ist denn mit ihr? So gedankenlos! Da lächelt sie vor sich hin: Hab ich vor einigen Tagen nicht so halb im Sinn gehabt, Klausens jungen, ledigen Kollegen, Dr. Matter, für heute abend einzuladen? Ich verwarf den Gedanken allerdings wieder schnell, denn was sollten Gäste in einem Trauerhause?

Und nun bin ich unbewußt doch wieder darauf zurückgekommen, wie mir das überzählige Gedeck beweist. Merkwürdig!

Halt, wenn ich Dr. Matter jetzt doch noch einladete? Ihm, dem hier Alleinstehenden, tät's sicher wohl, den Heiligen Abend in einem Familienkreise zu verbringen, und ihrem Manne erst würde sie eine große Freude machen, ihm einen so frohen, gemütlichen Gast, wie Dr. Matter es ist, an den Tisch zu setzen. Und auch ihr selbst würde es nichts schaden, wieder einmal fröhlich und lebhaft plaudern zu hören!

Gedacht, getan! Schon spricht Brigitte am Telephon mit dem jungen Kollegen ihres Mannes, der früher oft zu ihnen kam, und ladet ihn herzlich ein.

„Sie müssen die so späte Einladung entschuldigen, aber ich wagte erst gar nicht recht, Sie für diesen Abend in unser trauriges Haus zu bitten .... Jetzt, da ungeahnt doch Weihnachtsstimmung über mich gekommen ist, möchte ich es nachholen .... Sie können nicht kommen? .... Bei Familie Herder eingeladen .... Das freut mich herzlich, Sie am Heiligen Abend in einem so trauten Familienkreis zu wissen, wenn wir dadurch leider auch auf Sie verzichten müssen .... Dann kommen Sie sonst recht bald wieder einmal zu uns .... Es wird uns beiden, meinem Mann und mir, gut tun! ...."

Kaum ist der Hörer aufgelegt, geht draußen die Hausglocke. Brigitte geht öffnen.

„Sie, Marie! Wo kommen Sie denn her in diesem Wetter? Schnell, schnell herein an die Wärme!"

Erst jetzt in der Helle fällt ihr das verstörte Gesicht der Besucherin auf, der ein Hustenanfall das Sprechen vorerst unmöglich macht. Brigitte hilft ihr aus dem nassen Mantel und nötigt sie in die Wohnstube, wo lichterwartend der Tannenbaum steht.

„Schon so lange ließen Sie sich nicht mehr bei uns blicken, Marie! Es ist doch nichts Ungutes geschehen, daß Sie zu so ungewohnter Zeit herkommen? .... Kommen Sie zum Kaminfeuer! .... Sie zittern ja wie ein Espenlaub."

Aus dem bleichen Mund formen sich endlich schwer und mühsam Worte zum antworten:

„Verzeihen Sie, Frau Doktor, daß ich so ungelegen zu Ihnen komme. ... Aber ich wußte mir keinen andern

Die Anbetung Christi. Von Ludwig Richter.

Rat ... Lebte Ihre Mutter noch, dann wäre ich zu ihr gegangen ... O, die Gütige, Verständige, hatte ja für jeden Menschen zu jeder Zeit gute Worte und Hilfe. Die 12 Jahre, die ich bei ihr dienen durfte, waren die glücklichsten meines Lebens. Hätte ihr Tod nicht meinem Bleiben ein Ende gesetzt und wäre ich noch dort, wo ich so daheim war, es wäre nicht so mit mir gekommen .... wie es jetzt mit mir gekommen ist ...."

Schluchzend hält sie inne.

Frau Brigitte, die zu begreifen beginnt, spricht freundlich auf die Weinende ein, sie wisse doch, daß auch sie sie verstehen werde und daß sie Vertrauen auch zu ihr haben dürfe.

„Ja, das weiß ich. Sonst wäre ich nicht zu Ihnen gekommen, die Sie auch ein so schweres Jahr hatten, und störte Ihnen nicht noch den Heiligen Abend. Ich weiß ja, daß Sie die gleiche Art wie Ihre selige Mama haben, daß man auch zu ungelegener Zeit zu Ihnen kommen darf mit seiner Not, wenn man sonst zu niemandem mehr gehen kann ... wenn einem selbst das eigene Vaterhaus verschlossen ist ...."

Ein neuer Tränenstrom und ein neuer Hustenanfall unterbrechen die Erzählerin.

Da gebietet Brigitte mit gütiger, aber fester Stimme: „Ich will nichts mehr hören, bis Sie sich ordentlich erwärmt haben. Schnell, ziehen Sie die durchnäßten Schuhe aus; ich hole Ihnen ein Paar warme Pantoffeln meines Mannes ... Keine Widerrede! Sie sind heute Abend unser Gast; Ihr mitgebrachtes Köfferchen zeigt mir, daß Sie sicher bleiben können. Gedeckt ist schon für Sie, wie Sie im Eßzimmer sehen werden. Ich wußte ja, daß wir einen Weihnachtsgast bekommen! Bis wir essen können, nehmen Sie vorläufig eine Tasse heißen Lindenblütentees, die Ihnen unsere Lina schnell bereiten wird."

So innen und außen erwärmt, wird der einfache Weihnachtsgast nach und nach ruhiger und drängte darauf, daß Frau Brigitte ihre ganze Qual und Schmach wisse, nachher werde sie in ihre Stube gehen und dort allein Weihnachten verbringen, denn ihre Herrin und deren Tochter seien bis Neujahr nach X. zu Verwandten gefahren.

„Also einen Grund mehr zum Hierbleiben!" beharrt Brigitte, dann unterbricht sie die Erzählung der gequälten Seele mit keiner Frage mehr, sondern läßt sie, ihr mit großer Teilnahme zuhörend, ihr Herz ausschütten. Halb weiß sie zum voraus, was sie hören wird, denn die schwerfällig gewordene Gestalt des sonst schlanken Mädchens verrät den Grund der Verzweiflung nur zu gut.

Das arme Mädchen erleichtert also ihr Herz der Mitfühlenden gegenüber, häufig jedoch noch von Weinen und Husten unterbrochen.

„Den Grund, warum der Vater mir die Türe wies, als ich heute zu ihm fuhr und ihn bat, die Festzeit daheim verbringen zu dürfen", berichtet sie in Bitterkeit, „werden Sie mir bereits angesehen haben, Frau Doktor. Doch Sie sind barmherzig, der Vater war es nicht. ‚Geh zu dem, dem du vorher auch gut genug warst', schrie er mich an, ‚eine solche Schande dulde ich nicht unter meinem Dach.' Und die Schwester half ihm und empörte sich, daß ich es gewagt hatte, in solchem Zustand herzukommen und ihr zu schaden, die sie eben vor der Verlobung stehe, wenn das ihr Bräutigam vernähme! .... So nahm ich denn mein Köfferchen wieder auf und hatte noch Zeit, vor Abgang des Zuges auf Mutters Grab zu gehen .... Ich erwartete von ihr ein Wunder und eine Hilfe, denn ich glaubte, eine Mutter könne immer helfen, ob sie nun noch lebe oder nicht .... Aber es kam nichts .... Es wollte auch kein Zugsunglück geben, als ich in die Stadt zurückfuhr und das Tram nicht entgleisen, als ich hieher kam .... Um mein Leben eigenhändig zu vernichten, dazu war ich nicht mutig genug ....

„Niemand weiß, wie sehr ich mich in meinem ganzen Leben immer nach Liebe, nach einem warmen Heim sehnte. Die Mutter, die mich verstund, hat ja viel zu früh sterben müssen. Der Vater verstund mich nie recht, ich bin ihm innerlich wohl immer recht fremd gewesen. Als die Mutter nicht mehr da war, wie sehnte ich mich da nach lieben Worten von ihm! Aber er fühlte es wohl nicht, und das quälte mich immer mehr. Ich wurde dadurch immer verschlossener und unglücklicher und in mich gekehrter.

„Dann kam die schöne Zeit bei Ihrer Mama. Ach, sie war wie eine Mutter für mich, sie verstand mich, und ich konnte ihr meine Freuden und Nöte erzählen. Einen Menschen muß man auf der Welt dafür haben, wenn man nicht versteinern will. — O, so mit Freuden gearbeitet habe ich vorher und nachher nie, wie bei ihr. Damals wurde ich zu einem andern Menschen; ich fühlte mich wie die andern meines Alters auch jung und froh und wünschte nur, es möchte immer so bleiben.

„Aber diese glückliche Zeit nahm bald genug ein Ende. Mit Ihrer Mama ist meine Sonne aus der Welt gegangen. Es wurde wieder dunkel in und um mich ...."

Frau Brigitte unterbricht sie hier.

„Ja, gute Marie", sagt sie ergriffen, „wer Liebe sät, darf Liebe ernten. Unsere Mama hätte in ihrer gesunden Zeit keine bessere Helferin, in ihrer Krankheit keine liebevollere Pflegerin haben können, als Sie es waren! Meinen zwei Schwestern in Amerika und mir, die ich während Mutters Krankheit selber auch krank war, war es eine so große

Beruhigung, sie in so guten Händen zu wissen. Er hat mir nur weh getan, daß ich Sie nach Mamas Tod nicht zu uns nehmen konnte, aber da mein Mann unsere Lina aus seinem Elternhaus mitgebracht hatte, war es nicht möglich. Doch wird Ihnen nie vergessen sein, wie treu Sie unserem Mütterlein beigestanden sind in froher und schwerer Zeit."

„Ach, ich konnte ja damit ja nur ein ganz kleines Teilchen von ihrer unendlichen Güte heimzahlen. Von unserm Hergott wird sie jetzt den vollen Lohn dafür empfangen .... Seit ihrem Heimgang, also seit vier Jahren, bin ich ja auch wieder in einer guten Stelle, d. h. wo ich selbständig bin, ein hübsches und im Winter warmes Zimmer habe und einen guten Lohn — aber die Leute sind nicht vom Schlage Ihrer Mutter. Für meine zwei Damen ist die Magd eben nichts anderes als eine Magd. Sie denken wohl kaum daran, daß eine solche auch eine Seele und Gefühle wie höher stehende Menschen besitzen kann. — Und so kam es, daß ich wieder von neuem hungrig wurde nach Wärme und Liebe, nach einem verstehenden Menschen, und .... und .... so kam eben .... das andere ...."

(Schluß folgt.)

Es ist ein Ros' entsprungen ... Scherenschnitt von Luise Hoff.

Die Hausdame.

Eine Weihnachtsgeschichte von Anna Burg.

Es hatte doch kaum zu schneien begonnen und schon lag der Park ganz weiß verhüllt. Noch tiefer war die Stille geworden, noch eindringlicher der Eindruck von Einsamkeit, die doch schon in hellen Sommertagen das abseits liegende Gut umschloß. Die hohen Tannen, deren Zweige sich mit wohligem Seufzen unter der weichfallenden Decke ein klein wenig abwärts senkten, bildeten eine immer dichter werdende Mauer um das alte vornehme Haus, dessen Säulenfront nur schwach erleuchtet war. Eine Haustorlampe gab ihren ruhigen, steten Schein in die von Schneelicht flimmernde Dämmerung ab. Alle Fenster der Vorderseite waren dunkel. Im ersten Stock stand am Eckfenster eine Frauengestalt. Aus müdem, gealtertem Antlitz schauten zwei melancholische Augen in das Spiel der Flocken hinaus.

Viele Leute sehen den Schnee gern, dachte die Einsame. Ich sah ihn früher auch gern. Man fühlt sich so eingeschlossen, so geborgen! Aber nur, wenn man ein ruhiges Herz hat, kann man sich über die Natur freuen. Oder wenigstens wenn man weiß, wo man zu Hause ist. Noch vor einem Jahr habe ich mich auch über den Schneefall gefreut. Ich glaubte wirklich, für immer oder doch auf Jahre hinaus eine Stätte gefunden zu haben. Ich dachte nicht mehr an eine Aenderung. Es ist nicht schön von ihm, daß er mich so kalten Herzens wieder ziehen läßt.

Sie wandte sich vom Fenster ab. Es war nun in dem hochelegant eingerichteten Salon ganz dunkel geworden. Sie drehte das Licht an. Aus schöner Deckenlampe strömte angenehm gehaltene Helligkeit über die vornehme Einrichtung des Gemaches. Die Frau, die gut, aber ganz einfach gekleidet war, zog sorgfältig die an goldenen Stangen laufenden Gardinen zu, rückte an den Stühlen, nahm ein Staubfäserchen von dem dunkelgetönten Perserteppich auf und schaute sich noch prüfend um. Dann schob sie eine breite Schiebetür zurück, ließ mit einem Fingerdruck das anstoßende Gemach in volle Beleuchtung treten und durchschritt auch dieses mit musterndem Blick und da und dort ordnender Hand. Es war dies ein Speisesaal mit langer Tafel, mit Glasschränken, in denen es von Kristall und Silber funkelte und mit allen zu einem behaglichen Eßzimmer nötigen Möbelstücken. Das nicht Alltägliche in diesem Raum war die schön geschmückte Weihnachtstanne, die auf einem Seitentisch gegenüber einem hohen Pfeilerspiegel stand, in dem sie schweigend und feierlich ihre edle Form, den diskreten Schmuck ihrer Zweige betrachtete. Ein ganz leiser Duft strömte von ihr aus. Die Tafel war in der Mitte für drei Personen gedeckt. Teller, Besteck und Gläser von ausgesuchtestem Geschmack. Alles hatte etwas Erwartungsvolles. Aber die Augen der Frau glitten über alles mit demselben zwar aufmerksamen, aber unbeteiligten Blick.

Sie war ja nicht die Hausfrau, sondern nur die Hausdame, die nun seit mehr als sechs Jahren dem verwitweten Großkaufmann Enderlin treulichst Haus und Habe verwaltet hatte. Enderlin war ein Mann zwischen vierzig und fünfzig, der seiner verstorbenen Frau, wie man sagte, so innig nachtrauerte, daß eine Wiederverheiratung für ihn nicht in Frage kam und der seiner Hausdame mehr als einmal versichert hatte, wie glücklich er sich schätze, endlich die Person gefunden zu haben, der er sein Hauswesen samt den Dienstboten in den langen Zwischenräumen seiner Abwesenheit ohne jede Sorge anvertrauen konnte. Denn er war viel auf Reisen und pflegte sich nur im Sommer so recht seines Landsitzes zu freuen, zu welcher Zeit er dann auch das Haus mit Gästen anfüllte, die es sich in den behaglichen Räumen und dem schönen Park wohl sein ließen. Es war dies jeweils nicht die schönste Zeit für Frau Verena Barberini, die Hausdame, gewesen; denn unter den weiblichen Gästen waren oft Mütter mit Töchtern angekommen, und die Furcht, es möchte darunter eine zukünftige zweite Frau ihres Herrn sein, war nie